

# *Triumph des Herzens*

VERTRAUEN

*PDF - Familie Mariens*

*2015 (IV)*

*Nr. 131*

*„Das Vertrauen auf den Herrn  
ist der Schlüssel zum Erfolg des Lebens.  
Vertrauen wir uns dem Herrn an!  
Jesus enttäuscht uns nie.“*

*Papst Franziskus*

*Vertrau Ihm, Volk Gottes,  
zu jeder Zeit*

Psalm 62,9

*„Die Schlange war schlauer als alle Tiere des Feldes, die Gott, der Herr, gemacht hatte. Sie sagte zu der Frau: Hat Gott wirklich gesagt: Ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen?“ Tatsächlich gelang es dem satanischen Versucher, in das Herz des ersten Menschenpaares das Misstrauen zu säen, den Zweifel, ob Gott wirklich ihr Glück wollte oder ob Er ihnen nicht doch etwas vorenthielt. Daraufhin kündigte der Mensch seinem Schöpfer und Vater das bedingungslose kindliche Vertrauen, zerstörte den vertrauten Umgang mit Ihm und verlor somit das Paradies. Kann diese Wunde, von der die ganze Menschheit seither gezeichnet ist und unter der sie schwer leidet, wieder geheilt werden?*

*J*esus selbst offenbarte in den letzten Jahrhunderten mystisch begnadeten Seelen die entscheidende Bedeutung und Macht des Gottvertrauens. Eine von ihnen ist die verehrungswürdige italienische Kapuzinerin Consolata Betrone (1903-1946). Über ihre Berufung sagte der Herr: *„Im Schoße der Kirche wirst du das Vertrauen sein.“*

Es war ihre Aufgabe, stellvertretend für viele gleichgültige Seelen Jesus in allen Situationen wie ein kleines Kind vollkommen zu vertrauen. Er ermutigte sie: *„Vertraue auf Mich, vertraue immer! Wenn du wüsstest, wie Mich das freut.“*

Und ein anderes Mal: *„Ehre Gott durch dein Vertrauen!“*

Was Adam und Eva durch ihr Misstrauen zerstört haben, nämlich den vertrauten Umgang mit Gott als ihrem Vater, der das Paradies ausmachte, das kann allein das Vertrauen in Seine Liebe wiedergutmachen. Wo ein Mensch zur hingebungsvollen Kind-Vater-Beziehung zurückfindet, wird etwas von den Folgen der Erbsünde geheilt, kommt ein Stück Paradies auf diese Erde, und am Ende seines irdischen Lebens steht der Himmel für ihn offen. Dagegen verletzt das „*Misstrauen Mich im Innersten des Herzens*“, gesteht Jesus Consolata.

Dieses Leiden des Herrn ist leicht zu verstehen, denn auch wir kennen den Schmerz, wenn aufrichtige Liebe und Zuneigung mit Misstrauen beantwortet oder sogar durch Untreue verraten wird. Denken wir nur an die vielen seelischen Verwundungen, die sich Ehepartner zufügen, weil sie Gott nicht in ihre Mitte nehmen und

dann verständlicherweise unfähig sind, ihren Egoismus zu überwinden oder einander um Verzeihung zu bitten. Je mehr ein Mensch mit Gott verbunden ist, umso fähiger ist er durch die Gnade, treu zu sein, sein Wort zu halten und dem anderen das zu geben, was er braucht. Aber auch den Besten unter uns wird es nicht gelingen, niemals einen anderen Menschen zu enttäuschen oder zu verletzen, denn wir alle haben Grenzen. Nur Gott allein liebt vollkommen. Deshalb schreibt David im Psalm 40: „*Selig der Mensch, der sein Vertrauen auf den Herrn setzt.*“ Es ist wahrlich von entscheidender Bedeutung, sich darüber im Klaren zu sein, *wem* wir unser Vertrauen schenken und *in welchem Ausmaß* wir uns ihm anvertrauen.

Die große Philosophin und Karmelheilige Edith Stein, mit ihrem Ordensnamen Teresia Benedicta vom Kreuz (1891-1942), kam zu dem Schluss:

*„Wenn Gott mir durch den Propheten sagt,  
dass Er treuer zu mir steht als Vater und Mutter, ja dass Er die Liebe selbst ist,  
dann sehe ich ein, wie ‚vernünftig‘ mein Vertrauen auf den Arm ist, der mich hält.  
Ich weiß mich gehalten und habe darin Ruhe und Sicherheit -  
nicht die selbstgewisse Sicherheit des Mannes,  
der in eigener Kraft auf festem Boden steht,  
aber die süße und selige Sicherheit eines Kindes,  
das von einem starken Arm getragen wird.  
Oder wäre das Kind ‚vernünftig‘, das beständig in der Angst lebte,  
die Mutter könne es fallenlassen?“*

Eines ist sicher: wer sich Gott ausliefert, wird es nie bereuen! Denn Jesus sagt zur hl. Faustyna:  
„*Wie sehr liebe Ich Seelen, die Mir vollkommen vertrauen - für sie tue Ich alles!*“

# Das Vertrauen ist der Schlüssel zum Herzen Gottes

„Bittet, dann wird euch gegeben, klopf an, dann wird euch geöffnet“, verheißt uns der Herr im Evangelium. Diese kindlich vertrauende Seelenhaltung fällt uns nicht immer leicht. Aber Jesus ermutigt die hl. Faustyna: „*Meine Tochter, stelle dir vor, du bist Herrscherin über die ganze Erde und hast die Möglichkeit, alles zu bestimmen, wie du willst. Du hast alle Macht, Gutes zu tun, wie du willst, und in dem Augenblick klopfst an deine Tür ein kleines, zitterndes Kind mit Tränen in den Augen, doch mit großem Vertrauen auf deine Güte, und bittet um etwas Brot, um nicht vor Hunger zu sterben. Wie würdest du mit dem Kind verfahren?*“ *Ich antwortete: „Jesus, ich würde ihm alles geben, worum es bittet, und tausendmal mehr.“ Der Herr entgegnete: „So verfare Ich mit deiner Seele.“*“ (Tagebuch Nr. 229) „*Wenn dein Vertrauen groß ist, ist Meine Freigebigkeit grenzenlos.*“ (1602)

Vor allem jene, die unter der Last ihrer Schwächen oder Fehler leiden, sollen sich nicht entmutigen lassen. Denn Jesus sagt ihnen Seine Verzeihung und barmherzige Liebe zu: „*Eine schwache, sündige Seele soll nicht fürchten, sich Mir zu nahen, auch wenn sie mehr Sünden hätte, als Sand ist auf Erden. Alles versinkt im Abgrund Meiner Barmherzigkeit.*“ (1059)

**F**in überzeugender Beweis dafür ist der rechte Schächer. Das bestätigte der Herr Sr. Consolata Betrone: „*Dismas wurden nach einem einzigen Akt des Vertrauens auf Mich alle seine vielen Sünden vergeben, und noch am Tag seiner Bekehrung ging er als Heiliger in Mein Reich ein. Daraus erkennst du den Triumph Meiner Barmherzigkeit und des in Mich gesetzten Vertrauens.*“ Gibt es eine schönere Frohbotschaft?

Wie sehr das Vertrauen der Zugang zu allen

Gnadenschätzen des Herzens Gottes ist, zeigt uns in beeindruckender Weise das Leben des hl. Ordensgründers Johannes Bosco (1815-1888). Allein auf die Vorsehung bauend, eröffnete er während seines Lebens 250 Häuser mit Oratorien der Salesianer in Europa und Lateinamerika, in denen ungefähr 130 000 Jugendliche Aufnahme fanden. 6000 dieser Jugendlichen entschieden sich noch zu seinen Lebzeiten, Priester zu werden. Man kann nur staunen, was das Gottvertrauen dieses Jugendapostels an Früchten hervorgebracht hat! Eine besonders schöne Frucht des pädagogischen Charismas von Don Bosco ist der hl. Domenico Savio (1842-1857), Sohn eines Schmiedes, der als Zwölfjähriger zu den Salesianern nach Turin kam. Sein Eifer, heilig zu werden, veranlasste so manche seiner Kameraden, ihn nachzuahmen. Körperlich schwach und kränklich, starb er bereits mit 14 Jahren an Lungentuberkulose.

Am 6. Dezember 1876, fast 20 Jahre nach seinem Tod, hatte sein geistiger Vater Don Bosco einen für ihn sehr lehrreichen visionären Traum. Er befand sich „am Ort der Glückseligkeit“ und begegnete dort seinem geliebten Domenico Savio. Dieser sprach zu ihm über den Himmel und dann vor allem über seine Gründung. Don Bosco sah eine riesige Schar von Jugendlichen, die salesianische Jugend, und Domenico erklärte ihm: „*Durch dich, durch die Priester, Kleriker und Laien deiner Ordenskongregation sind sie gerettet worden. Zähle sie, wenn du kannst! Es könnten jedoch tausendmal mehr gewesen sein, wenn du größeren Glauben und ein stärkeres Vertrauen auf Gott hättest!*“ „*Dieser Tadel*“, gesteht Don Bosco, „*traf mich im Innersten. Im Stillen fasste ich sogleich den Entschluss, künftig mit noch viel mehr Vertrauen zu leben und zu arbeiten.*“

# Vertrauen wirkt Wunder

Das Vertrauen ist also nicht nur Wiedergutmachung des Misstrauens Gott gegenüber, sondern es befähigt den Menschen auch, an der Allmacht Gottes, seines Schöpfers, teilzuhaben, mit anderen Worten, Wunder zu wirken. Alle Heiligen sind große Vertrauende geworden, angefangen bei Abraham, der im Vertrauen auf das Wort Gottes den Sohn der Verheißung zu opfern bereit war; über Mose, der im gehorsamen Vertrauen auf Jahwes Befehl das Rote Meer spaltete und so sein Volk aus der Sklaverei Ägyptens herausführte; oder denken wir an die Prophetin und Richterin Debora, durch deren Vertrauen Barak, der Heerführer Israels, den Mut hatte, in einen aussichtslosen Kampf zu ziehen. Der Sieg über die feindlichen Kanaaniter rettete das Volk Israel vor dem Untergang, nicht weil die Hebräer so tapfere Soldaten gewesen wären, sondern weil Debora, eine Frau, bedingungslos auf Gott vertraut hat.

Alle Propheten bis hin zu Johannes dem Täufer verkündeten im Vertrauen auf Jahwe Sein Wort, gelegen oder ungelegen, und bezahlten dafür sogar mit ihrem Leben. Oder schauen wir auf den hl. Petrus, der im Vertrauen auf das eine Wort des Herrn „*Komm!*“ über das Wasser ging, dessen Vertrauen also die Naturgesetze außer Kraft setzte; oder auf den Hauptmann von Kafarnaum, der Jesus ein derartiges Vertrauen entgegenbrachte, dass der Herr sogar aus der Entfernung ein Heilungswunder wirkte und diesem heidnischen Bittsteller ein unvergleichliches Lob aussprach: „*Amen, das sage ich euch: Einen solchen Glauben habe ich in Israel noch bei niemand gefunden.*“

Aber niemand hat mehr vertraut als die Heilige Familie. Schon bei der Verkündigung musste Maria vertrauen, dass Gott, der das Wunder der Menschwerdung wirkte, es ihrem Bräutigam auch erklären würde. Zusammen mit dem hl.

Josef vertraute sie bei der Herbergssuche auf Gott, ohne zu verstehen; fast mittellos floh die Heilige Familie nach Ägypten im Vertrauen auf das Wort des Engels, der im Traum Josef den Befehl dazu gab; und wie musste Maria erst unter dem Kreuz vertrauen, dass die Verheißung der Auferstehung Wirklichkeit werden wird! Sie vereinte sich dabei mit dem vollkommenen Vertrauen, mit dem der gekreuzigte Erlöser in äußerster Gottverlassenheit Seinen Geist in die Hände des Vaters legte.

Das Vertrauen der Gottesmutter hat den Aposteln in entscheidender Weise geholfen, ihre Zweifel zu überwinden, um schließlich an Pfingsten durch das Wirken des Hl. Geistes die große Heilung und Stärkung zu erfahren, die aus ihnen jene mutigen Zeugen machte, die bereit waren, für den Herrn ihr Leben zu geben!

Die Apostelgeschichte berichtet die wunderschöne Szene nach Pfingsten, in der ein von Geburt an Gelähmter Petrus und Johannes um ein Almosen bat. „*Petrus sagte zu ihm: Silber und Gold besitze ich nicht. Doch was ich habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi, des Nazoräers, geh umher!*“ Dem Vertrauen des hl. Petrus auf die Macht des Herrn verdankte der Gelähmte seine Heilung.

Die ganze Geschichte der Christenheit ist voll von außerordentlichen Gnadenerweisen, die Gott auf das Vertrauen Seiner Kinder hin gewirkt hat. Ja, das Vertrauen heilt die größte Wunde der Menschheit, den Bruch mit Gott, und schenkt dem Menschen wieder das vertraute Verhältnis zu seinem Vater und den Zugang zu allen Schätzen Seines Reiches.

Mögen die Beispiele in dieser Ausgabe Euch, liebe Leser, helfen, mit viel größerem Vertrauen den Alltag mit seinen Nöten zu bewältigen und so Gott als Euren liebenden und allmächtigen Vater zu erfahren.

# „Habt keine Angst!“

„*Non abbiate paura*“, „*habt keine Angst!*“, waren die ersten Worte, die der hl. Johannes Paul II. am 16. Oktober 1978 auf der Loggia des Petersdoms der Welt als Papst zurief. Aber wer kennt nicht dieses bange Erleben von Furcht in einer für ihn bedrohlich empfundenen Situation, ob begründet oder unbegründet? Auch Heilige machten die Erfahrung von Angst, obgleich sie eine tiefe Gottverbundenheit lebten. Wir möchten an zwei Beispielen zeigen, wie unterschiedlich Gott in der Seele wirken kann trotz des großen Vertrauens, das sie Ihm entgegenbringen.

Die hl. Rosa von Lima (1586-1617) gehört zu jenen Heiligen, die schon als Kind mit außerordentlichen mystischen Gnaden beschenkt wurden. Wie eine Einsiedlerin lebte sie zurückgezogen in einer kleinen Hütte im Garten ihres Elternhauses und half durch ihre Gebete und Sühneleiden unzähligen Ratsuchenden. Zu ihren engsten Freunden gehörten der hl. Bischof Turibius, der hl. Martin von Porres und der hl. Franz Solanus. Heute Patronin von ganz Amerika, der Philippinen und von Westindien, hatte Rosa als Kind von ihrer überängstlichen Mutter eine große Furcht vor der Dunkelheit „geerbt“. Da sie aber das Gebet in der Abgeschiedenheit so sehr liebte, überwand sie sich, auch in der Nacht allein im Garten zu meditieren.

Eines Abends sah sie, wie ihre Eltern sie gemeinsam Arm in Arm suchten, und ging ihnen entgegen. Da dachte sie bei sich: „*Meine Mutter geht durch den Garten, ohne sich zu fürchten, nur weil mein Vater bei ihr ist. Sie hat ein solches Vertrauen zu ihm, einen sterblichen Menschen, dass sie in seiner Gegenwart alle Gefahr vergisst. Und ich sollte mich fürchten vor dem Grauen der Nacht, wo doch mein himmlischer Bräutigam immer bei mir ist? Zwar nicht an meiner Seite, aber dafür sogar in meinem Herzen.*“

In diesem Moment befreite der Herr die kleine Rosa von all ihren Ängsten und erfüllte sie mit einem solch felsenfesten Vertrauen auf Seine schützende Gegenwart, dass sie sich von nichts mehr erschrecken ließ.

Ganz anders als der hl. Rosa erging es der noch nicht heiliggesprochenen italienischen Ordensfrau und Mystikerin Eugenia Ravasio (1907-1990). Über ihre einzigartigen Offenbarungen des Göttlichen Vaters urteilte der Bischof von Grenoble, Msgr. Alexandre Caillot, nach zehnjähriger Überprüfung: Es handelt sich um ein „*übernatürliches und göttliches Eingreifen*“. Der Göttliche Vater lebte mit Eugenia geschenkt ein so tiefes Vertrauensverhältnis, wie Er es sich von jedem Menschen wünschen würde. Sie durfte ihn als Vater sehen, Seine Liebe erleben und Seine Worte vernehmen: „*Ich lebe mit den Menschen in einer Vertrautheit, die größer ist als die zwischen einer Mutter und ihren Kindern. Eine Mutter könnte ihr Kind vergessen, Ich aber werde es niemals vergessen. Ich liebe es immer. Wer sich Mir anvertraut, dem werde Ich in all seinen Nöten, all seinen Leiden und bei jeglichem Kummer einen Strahl des Friedens senden, vor allem, wenn er Mich als seinen Vater anruft und liebt. Kommt mit Vertrauen und Liebe zu Mir.*“

Obwohl der Göttliche Vater Sr. Eugenias außergewöhnliches Gottvertrauen damit belohnte, dass Er auf ihre Fürbitte hin Wunder wirkte und sie im Leben eine bemerkenswert mutige Frau war, befreite Er sie dennoch nicht von ihren Ängsten. Sie schrieb: „*Ich hatte stets Angst davor, in der Nacht allein zu sein ... Dieses Angstgefühl ist mir bis zu meinem Lebensende geblieben, wenn ich mich allein*

Als Generaloberin erneuerte Mutter Eugenia durch ihr Charisma der Güte den ganzen Orden, in den sie eingetreten war. Sie eröffnete in acht Ländern Afrikas und Europas Noviziate, baute Adzopé, die Leprastadt an der Elfenbeinküste, auf und entdeckte durch göttliche Inspiration die bis heute in der Medizin gebräuchliche Pflanze, um Lepra zu heilen; sie errichtete in Ägypten katholische Schulen, um jungen Menschen aller Religionen eine gediegene Bildung zukommen zu lassen, führte im Libanon Katholiken und Drusen zur Liebe zum Göttlichen Vater und legte so den Grundstein für heile Familien, die die Berufung haben, auf dieser Erde Abbild der Allerheiligsten Dreifaltigkeit zu sein.

*in einem Zimmer befand ... Was würde man nicht alles für den Herrn tun, doch wie viel Angst habe ich erlitten!“*

War Ihm also die Sühne so wertvoll, dass Er Seinem geliebten Kind diese Not beließ?

Das möge uns trösten. Denn an diesem Beispiel sehen wir, dass Angst nicht notwendigerweise ein Zeichen von Mangel an Gottvertrauen sein

muss. Es kann ein Leiden sein, das man wie Jesus im Ölgarten annehmen und zum Opfer bringen darf. Dann wird jede Art von Angst zum Segen, denn sie vereint die Seele mit der Todesangst des leidenden Herrn und bringt Gnade hervor für Menschen, die die Liebe des Göttlichen Vaters noch nicht kennen und Ihm deshalb noch nicht vertrauen können.

## Schneeweiß in 60 Tagen

*16 Jahre seiner Jugend verbrachte der spanische Heilige Paschalis Baylon (1540-1592) als Schafhirte. Lesen und schreiben lernte er auf der Weide, indem er jeden Vorübergehenden bat, ihm einen Buchstaben des Alphabets zu erklären. Von Kindheit an liebte es Paschalis, still vor dem Tabernakel anzubeten. Mit 23 Jahren wurde er Franziskanerbruder und bald zu einem erleuchteten Ratgeber und Wundertäter. Als man ihm ein wahres „Himmelfahrtskommando“ übertrug, verlieh ihm seine eucharistische Liebe ein geradezu heldenmütiges Vertrauen.*

*I*m Jahr 1570 galt es, dem Franziskanerprovinzial in der französischen Bretagne wichtige Dokumente des spanischen Provinzoberen zu überbringen. Die Wahl für diese lange Reise zu Fuß fiel auf den vorbildlichen Pfortenbruder Paschalis im südspanischen Kloster von Almansa. Doch tobten im damaligen Frankreich mit ungeheurer Grausamkeit die Hugenottenkriege, in denen calvinistische Aufständische regelrecht Jagd auf katholische Priester und Ordensleute machten und sie zu Hunderten massakrierten. Einer ihrer Anführer, Briquemont, soll sogar ein Halsband mit den abgeschnittenen Ohren getöteter Priester getragen haben!

Für Br. Paschalis bedeutete der weite Fußmarsch entlang der französischen Westküste, allein und noch dazu im Ordenskleid, klarerweise, sein Leben zu riskieren. Dabei wusste er, dass die Calvinisten gerade den Glauben an die eucharistische Gegenwart des Herrn aufs Bitterste verfolgten. Die Aussicht aber, für sein geliebtes Heiligstes Altarsakrament sein Blut vergießen zu dürfen, erfüllte ihn mit großem Trost. So nahm der heilige Pfortner diesen Auftrag gerne an. Barfuß und ohne Geld, dafür mit dem Segen der Oberen und unerschütterlichem Vertrauen in die göttliche Führung, machte sich der 30-Jährige auf den Weg.

Kaum hatte der Franziskaner die Pyrenäen überschritten und die erste französische Ortschaft erreicht, wurde er vom Pöbel schon umringt. „Nieder mit dem Papisten!“, schrie die aufgebrachte Menge, doch ließ sie Paschalis trotz Lärm und fliegender Steine für dieses Mal ziehen. Mit derlei Drohungen und Misshandlungen sollte er nun ständig konfrontiert sein, man beschimpfte und schlug ihn, sperrte ihn ein oder bewarf ihn mit Schmutz. Ständig war er als katholischer Mönch dem Tod ausgeliefert, aber die Hand Gottes lag schützend auf ihm.

Ungleich mehr als unter der Verfolgung gegen ihn selbst litt der glühende Anbeter, wenn er von den schrecklichen Entweihungen hörte, die die Calvinisten gegen das Allerheiligste in den Kirchen verübten! In Orléans kreiste der Mob Paschalis abermals ein, warf ihn zu Boden und fiel mit Hieben und Tritten über ihn her. Dann riss man ihn empor und begann, ihn mit Fragen zu bedrängen: „Glaubst du, Papist, dass Gott im Sakrament, in diesem Brot, das ihr konsekriert, gegenwärtig ist?“ Laut und freimütig bekannte Paschalis: „Ja, ich glaube, dass Gott unter der unscheinbaren

*Brotsgestalt wahrhaft und wesentlich gegenwärtig ist!*“ Ruhig hörte er sich ihre Einwände an, wie etwa: „Christus ist im Himmel und sonst nirgends!“ Dann aber begann er, klar, überlegen und feurig Punkt für Punkt zu widerlegen, bis sich seine Angreifer bloß noch mit Pflastersteinen zu erwehren wussten, die sie in blinder Wut gegen ihn schleuderten. Nur durch ein besonderes Eingreifen Gottes flogen die faustgroßen Geschosse links und rechts an seinem Kopf vorbei; eines jedoch traf Paschalis so schwer an der Schulter, dass es dem Bruder für den Rest seiner Jahre stete Schmerzen verursachte.

Erschöpft von den übergroßen Strapazen erreichte der Franziskaner sein Ziel in der Bretagne. Glücklicherweise konnte er dem Provinzial das Schreiben überreichen, ehe er - wieder einzig auf Gottes Schutz vertrauend - die um nichts weniger gefahrvolle Rückreise nach Spanien antrat. Lebend sah Paschalis sein Kloster wieder. Den Märtyrertod hatte er bei den Hugenotten nicht gefunden, doch waren ihm seine schwarzen Haare während der zwei Monate ständiger Todesgefahr bei allem Bekennermut schneeweiß geworden. Er schien um zehn Jahre gealtert.

Quelle: P. Mansuy Vaubourg / P. Gerhard Zoll, Paschal Baylon, ein Heiliger der Eucharistie, Hausen, 1913

## Ein Strohalm und ein Fädchen

*Die IS-Krieger terrorisieren mit brutaler Gewalt nicht nur die Völker des Nahen Ostens und Nordafrikas. Ihr Blick richtet sich auf Europa. Ihre Absicht ist es - sie sagen es offen -, „Rom zu erobern, unsere Kreuze zu zerbrechen“ und die westliche Welt zu islamisieren. Nicht einmal Großmächte haben eine konkrete Lösung. Doch ein Beispiel aus dem Leben der kleinen französischen Karmelitin Margareta vom Heiligsten Sakrament lehrt uns, auch heute in aussichtslosen Situationen nicht zu verzagen, sondern vielmehr unser ganzes Vertrauen auf Gott zu setzen.*



Im 17. Jh. war ganz Europa ein Schlachtfeld des Dreißigjährigen Krieges: Brandschatzung, Hungersnöte und Pest, wirtschaftlich ausgeblutete und völlig entvölkerte Landstriche. Allein in Süddeutschland überlebte nur ein Drittel der Bevölkerung. Einige Teile Europas brauchten mehr als ein Jahrhundert, um sich von den Folgen dieses Terrors zu erholen.

Man schreibt das Jahr 1636: Auch die französische Region Burgund sah sich von feindlichen Truppen bedroht. Dort, in der Stadt Beaune, lebte damals im Karmel schon seit sechs Jahren die junge stigmatisierte Sr. Margareta vom Heiligsten Sakrament (1619-1648), von Jesus liebevoll *„die kleine Braut Meiner Krippe“* genannt. Tatsächlich sollte sie immer klein wie ein Kind bleiben, nur 1,30 m groß, um auch äußerlich dem Jesuskind ähnlich zu sein: *„Mein ganzes Leben ist in Seiner heiligsten Kindheit eingeschlossen wie in eine Festung. Das Jesuskind hält meine ganze Aufmerksamkeit dauernd auf die Zeit von Seiner Geburt bis zum 12. Lebensjahr gerichtet; es ist wie eine Festungsmauer, die ich nicht übersteigen darf.“* Bewusst wollte Gott durch das Entsprechen dieses „schwachen Kindes“ die Macht Seiner göttlichen Kindheit offenbaren.

In besagtem Kriegsjahr bat die 17-jährige Sr. Margareta Jesus angesichts der Bedrohung einmal beim Empfang der Hl. Kommunion inständig um Frieden. *„Du verlangst Großes von Mir“*, gab der Herr zu bedenken. Gleichzeitig vertraute Er ihr aber die Berufung an, um Rettung vor dem nahenden Feind zu bitten. Vor dem Allerheiligsten sollte Margareta um Barmherzigkeit für Frankreich, ihre Provinz und ihre Vaterstadt Beaune flehen und sich auch opfern für die innere Bekehrung der Bevölkerung. Dazu zeigte Jesus ihr die Sünden und Laster des Volkes, das daraus erwachsende Unheil und den daraus entstehenden Krieg: *„Meine Braut, leide für dieses Volk ... Fürchte dich nicht, denn Ich werde mit dir leiden. Schöpfe aus dem Schatz Meiner Kindheit. Durch die Verdienste Meines Kindseins wirst du alle Schwierigkeiten überwinden.“*

Margareta litt von da an monatelang und meditierte dabei betend das Kindsein Jesu vom ersten Moment Seiner Menschwerdung im Schoße Mariens an bis zur Wiederfindung des Zwölfjährigen im Tempel. Im Klostergarten durfte sie sich dazu sogar ein schlichtes Oratorium, eine kleine Kapelle einrichten, die sie *„mein Nazaret“* nannte. *„In ‚Nazaret‘ versagt mir das Heilige Kind nichts!“*, sagte sie oft. *„Wir dürfen nur nicht auf unsere Sorgen blicken, sondern das Göttliche Kind will, dass wir auf Es schauen.“*

Als das Heer immer näher rückte und schließlich mit Terror in Burgund einfiel, blieb Margaretas Vertrauen dennoch unerschütterlich. Sie wurde nicht müde, das Versprechen des Göttlichen Kindes zu wiederholen, dass die Feinde nicht vorankommen würden. Eines Abends aber herrschte bei den Einwohnern von Beaune nur mehr blanke Angst. Da bestärkte Margareta alle: *„Fürchtet euch nicht! Das Göttliche Kind hat mir versichert, die Feinde werden nicht in diese Stadt kommen, sie nicht in Brand stecken und ihr nicht einen einzigen Schlag versetzen. Sie werden sich auf demselben Weg zurückziehen, auf dem sie gekommen sind. Der Göttliche Bräutigam wird diesen Ort durch die Verdienste Seiner anbetungswürdigen Kindheit unter Seinen Schutz nehmen.“*

Dann zeigte sie auf das Tag und Nacht ausgesetzte Allerheiligste und sprach den entscheidenden Satz über die Macht der eucharistischen Anbetung:

*„Als Kind betend vor dem Tabernakel können wir alles erreichen ... Hier ist mein guter Jesus! Er hat mir versprochen, dass die Stadt keinen Schaden erleiden und die feindliche Armee sich zerstreuen wird. Fürchtet nichts, das Jesuskind wird uns beschützen, wir müssen nur unsere Gebete fortsetzen! Oder zweifelt ihr an der Macht des Göttlichen Kindes?“*

Und auf einen Strohalm in ihrer Hand weisend, fuhr sie fort: *„Ein Strohalm aus Seiner*

*Krippe, ein Fädchen Seiner Windeln, d. h. der geringste Schatten des zum Kind gewordenen Ewigen Wortes vermag die Feinde zu vertreiben. Fürchtet nichts! Das Kind, das alles vermag, hat versprochen, die Provinz zu erhalten.“* Immer wieder ermutigte Jesus sie: *„Fahre fort zu beten, denn mit Mir vereint wirst du bewirken, dass sich die Armee zurückzieht, die das ganze Land in Angst versetzt ... Ich verleihe dir diese Gnade ... denn Ich habe dich erweckt als Schutz für Mein Volk.“*

Jesus offenbarte der jungen Karmelitin sogar Tag und Stunde des Abzugs des Feindes. Natürlich teilte sie dies sofort ihrer Oberin und den Schwestern mit. Wie erstaunt waren diese aber, als dann alles Punkt für Punkt genau so eintraf, wie Sr. Margareta es vorausgesagt hatte!

Im Advent 1636 rückte der Feind abermals an. Alle Frauen und Mädchen hatten Beaune aus Angst vor einer Belagerung bereits verlassen. Da drängte man auch die Karmelitinnen, sich schleunigst in Sicherheit zu bringen. Doch Sr. Margareta rief erneut voll Vertrauen zu einem Gebetssturm auf und versicherte allen Schwestern mit großer Zuversicht, für die Stadt bestehe keine Gefahr. Keiner brauche Beaune

zu verlassen, denn das Jesuskind habe ihr versprochen, dass die Stadt nicht belagert würde. Im Gegenteil! Die Feinde würden in wenigen Tagen, jetzt noch im Advent, zerstreut werden: *„Man wird die Macht des Jesuskindes sehen. Jetzt ist die Zeit, da wir Es im Schoß Seiner reinsten Mutter verehren. O wie schön wird sich Seine Macht in Seiner Kleinheit und Seine Kraft in der Schwäche Seiner Kindheit zeigen!“* Tatsächlich zog der Feind entgegen aller menschlichen Erwartung schon nach wenigen Tagen ab, und die ganze Armee löste sich auf.

Die wunderbare Verschonung der Stadt Beaune war so außerordentlich, dass dieses Ereignis sogar im Stadtarchiv schriftlich niedergelegt wurde. Zudem ist bis heute auf dem Stadtwappen die Gottesmutter mit Kind auf blauem Grund abgebildet. Wie ein Priester es damals treffend ausdrückte: *„Dieses ‚Kind‘ vermochte also allein mehr als ganze Regimenten Soldaten. Margaretas zum Gebet erhobene Hände waren die geheime Kraft, welche die Feinde in Schrecken versetzte.“* Zu diesem Vertrauen lädt Margareta vom Heiligsten Sakrament auch jeden von uns ein, ob vor dem Allerheiligsten in der Pfarrkirche oder daheim beim täglichen Familiengebet.

Quelle: P. Amelotte, Leben der gottseligen Schwester Margareta vom Heiligsten Sakrament, Druck und Verlag Georg Joseph Manz

Margaretas Liebe zum Göttlichen Kind und eine schöne Andacht zu Ihm verbreitete sich bald segensreich im ganzen Land und später weit darüber hinaus bis nach Südamerika. Arm und Reich, Leute aus allen Schichten ließen sich dafür gewinnen und bildeten die sogenannte „Familie des Jesuskindes“, die es auch heute noch gibt.

Drei Jahre nach der Befreiung von Beaune entstand neben dem Karmelkloster eine große Jesuskindkapelle. Aus ganz Frankreich pilgerte das Volk dorthin, um das Göttliche Kind um Seine Hilfe zu bitten. Große Wunder und Gebets erhörungen geschahen. Sr. Margareta wurde nach ihrem Tod mit 29 Jahren in dieser Jesuskindkapelle beigesetzt.

# „Sekretärin Meines Herzens“

*„Das Vertrauen und nichts als das Vertrauen führt uns zur Liebe“, lehrt die hl. Theresia vom Kinde Jesu (1873-1897). Die junge französische Heilige, die der hl. Papst Johannes Paul II. zur Kirchenlehrerin erhoben hat, entdeckte ihren sogenannten „Kleinen Weg“ durch Worte der Heiligen Schrift. Ganz anders wurde die Dienerin Gottes Benigna Consolata Ferrero (1885-1916) geführt. Zu ihr sprach Jesus persönlich, um in allen Menschen ein neues, unbegrenztes Vertrauen in Seine Liebe und Barmherzigkeit zu wecken.*

„*A*postel Meiner Barmherzigkeit“ oder „*Sekretärin Meines Herzens*“ nannte Jesus Benigna Consolata, die in Como in Oberitalien ihr kurzes, aber intensives gottgeweihtes Leben als Schwester der Heimsuchung Mariens verbrachte. Außer der Oberin wusste niemand von ihren außerordentlichen Gnadengaben. Erst nach ihrem Tod wurde ihr Innenleben durch die Kleinschrift „Vademecum für gottgeweihte Seelen“ bekannt. Auch die polnische Kunderin der Barmherzigkeit, die hl. Faustyna Kowalska (1905-1939), lernte die Schriften der italienischen Heimsuchungsschwester kennen und verliebte sich buchstäblich in ihre Lebensbeschreibung, die ihr weiteres geistiges Leben stark beeinflusste.

Bei der Taufe am 6. August 1885 in Turin, einen Tag nach ihrer Geburt, erhielt das Mädchen den Namen Maria Consolata, was übersetzt „Getröstete“ heißt. Ihre Familie lebte eine tiefe Frömmigkeit, in die das Kind vollständig eintauchte. Künstlerisch begabt, besaß die Kleine früh einen klaren Verstand und lernte schon als Kind den Wert des Opfers kennen. Nie entzog sie sich dem Gehorsam ihren Eltern gegenüber und bekämpfte entschlossen jede Art von Widerwillen. Als Jugendliche fühlte sie sich unwiderstehlich zum Klosterleben hingezogen. Nach einem fehlgeschlagenen Versuch, in einen Orden einzutreten, zeigte ihr Jesus selbst, wo Er sie haben wollte: bei den Heimsuchungsschwestern,

bei denen sie dann am 30. Dezember 1907 im Alter von 22 Jahren Aufnahme fand. Schon in den ersten Jahren machte Benigna innerlich so große Fortschritte, dass man kaum eine Schwäche an ihr bemerkte. Ihr selbst aber bereitete die kleinste Unvollkommenheit solche Gewissensbisse, dass sie ein wahres Martyrium durchlitt.

*D*eshalb belehrte Jesus sie mit Worten, die auch uns trösten können: „*Es gibt nur wenige Seelen, die zur größten Heiligkeit gelangen, weil es nur wenige gibt, die sich wegen ihres Elends nicht beunruhigen. Die Beunruhigung ist wie eine Motte, die ein Stück Stoff zerfrisst. Sie macht zwar nur kleine Löcher, aber trotzdem zerstört sie ihn. Das einfachste Mittel, um schnell heilig zu werden, ist, sich nach den begangenen Fehlern tief zu demütigen, ohne sich aber zu sehr dabei aufzuhalten. Man soll sie bereuen, aber gleichzeitig auf Meine Güte vertrauen. Die Seele erleidet dabei keinen Schaden, wenn sie sich durch einen Akt der Demut, des Vertrauens und der Liebe nach einer begangenen Unvollkommenheit mit Gnaden bereichert. Mit der Demut stehst du wieder auf, mit dem Vertrauen läufst du zu Mir, und mit der Liebe vereinigst du dich mit Mir.*“

*H*ätte Ich zwei Seelen vor Mir, von denen die eine zwar reiner und mit weniger Unvollkommenheiten behaftet wäre, aber ein enges Herz hätte und die Unvollkommenheiten nur aus Furcht vermeiden würde, die zweite Seele zwar mehr Unvollkommenheiten beginge, aber doch mehr auf Mich vertrauen würde, dann gefiele Mir die zweite Seele besser.“  
So sehr gefällt Mir das Vertrauen.“

*K*ein Opfer war Benigna zu groß, wenn es darum ging, Jesus glücklich zu machen. Doch Er selbst erklärte ihr, wie sie Ihm am meisten gefallen kann:  
„Willst du Mir eine Freude bereiten, so vertraue auf Mich; willst du Mir eine noch größere Freude bereiten, so vertraue noch mehr auf Mich; willst du Mir aber die allergrößte Freude bereiten, so vertraue Mir grenzenlos.“

Jesus offenbarte sich seiner Braut mit einer solchen Zärtlichkeit und Liebe, dass sie alle Gelegenheiten ergriff, um Ihm dafür zu danken und Ihm etwas zurückzuschicken. Er selbst öffnete ihr die Augen für Seine Liebe: „Lies das Wort ‚Ich liebe dich‘ auf dem Brot, das du isst, im Wasser, das du trinkst, auf dem Bett, in dem du schläfst. Weil Ich dich liebe, habe Ich dir das alles bereitet. In allem, was dir in die Hände fällt, lies: ICH LIEBE DICH!“

*I*ch Sorge in allem für dich.  
Denke du nur daran, *M*ich zu lieben.“

*A*ls Zeichen ihrer Gegenliebe entschloss sich Sr. Benigna, das Gelübde abzulegen, sich stets für das Vollkommenere zu entscheiden. Noch in der Welt hatte sie Jesus das Versprechen gegeben, alles aus reiner Liebe zu tun. Von nun an wollte sie noch wachsamer und opferbereiter sein, um ihrem göttlichen Bräutigam zu helfen, Seelen zu gewinnen.

Als im Jahr 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, bot sich Sr. Benigna als Sühneopfer an und flehte um Erbarmen für die Menschheit. Jesus aber versicherte ihr mit tröstlichen Worten, dass dieser Krieg keine Strafe der göttlichen Gerechtigkeit sei, sonst hätte die ganze Welt ihrer vielen Sünden wegen bereits vernichtet werden müssen, sondern ein Akt der Barmherzigkeit zur Rettung vieler Seelen, die sonst ewig verlorengegangen wären. „Denn ein Augenblick genügt dem himmlischen Vater“, erklärte der Herr, „um eine Seele zu retten. Und was jene betrifft,

die sich nicht bekehren, ist es erneut ein Beweis göttlicher Barmherzigkeit, wenn ihr Leben abgekürzt wird, damit sich ihre Qualen in der Ewigkeit verringern.“ Diese Worte können auch uns heute trösten, wenn wir uns bei so manchem Unglück oder Massaker fragen, warum Gott dies oder jenes zulässt. Sr. Benigna hörte nicht auf, für die Soldaten und Leidenden einzustehen und ihnen vor allem durch ihr Vertrauen zu helfen. Der Herr selbst entzündete sie mit Seinen Worten: „Wie sehr gefallen Mir die Seelen, die auf Mich vertrauen. Eine Seele, die auf Mich vertraut, hat alle Macht über Mein Herz. Ich beschränke Meine Gnaden nicht, wenn sie ihr Vertrauen in Mich nicht beschränkt.“

Vor allem in den letzten Lebensjahren wurde diese glühend liebende Seele immer häufiger von Dämonen bedrängt. Doch mit Ausdauer und Gebet, vor allem aber mit Vertrauen besiegte

Sr. Benigna Consolata alle Anfechtungen und durfte am 1. September 1916, einem Herz-Jesu-Freitag, gegen drei Uhr nachmittags mit 31 Jahren zu ihrem Bräutigam heimgehen.

Der Herr hatte Sr. Benigna Consolata erwählt, um durch sie einer erkalteten Menschheit von

Seiner unendlichen Barmherzigkeit zu sprechen: *„Verschaffe Meiner Barmherzigkeit Genugtuung, indem du Mir vertraust. Lass dich nicht entmutigen. Die Entmutigung hat noch niemanden heilig gemacht, und eine entmutigte Seele ist sofort besiegt.“*

Quelle: Sr. Benigna Consolata Ferrero, *Bleibt in meiner Liebe*, Como, 1978

## Die vier Regen im Dschungel

*Es wäre eine völlig unglaubliche Geschichte, hätte sie nicht Madre Laura de Jesús Montoya Upegui (1874-1949), die erste heiliggesprochene Kolumbianerin, persönlich erlebt und in ihrer Autobiographie aufgeschrieben, die sie im Auftrag ihres Bischofs und Förderers Maximiliano Crespo Rivera verfasste. Darin erzählt die liebevoll inspirierte Mutter der Indios von jenem großartigen Naturwunder, das sie vom Herrn erflehte, um einem misstrauischen Indiomädchen zu helfen, Gottvertrauen zu schöpfen und Zutrauen zu den Missionarinnen zu fassen.*

„Auf einem Gang durch den Dschungel, von einer Missionsstation zur anderen, begleitete mich einmal ein Indiomädchen. Wir waren noch nicht lange unterwegs und gingen gerade an einem Fluss entlang, der sich am Fuß des Andengebirges dahinschlängelte, als vor uns dunkle Regenwolken aufzogen. Ein mächtiger Sturm kündigte sich durch Blitze und Donnerrollen an. Als wir uns in die Richtung umwandten, aus der wir gekommen waren, sahen wir, dass sich auch dort ein riesiger Sturm zusammenballte. Ebenso bildeten sich zu unserer Linken und Rechten rasch schwere Gewitterwolken. Das Indianermädchen rief verängstigt: *„Schau, Madre, diese vier Regen werden uns wegschütten!“* - „Ja“, antwortete ich ihr, *„da kann man nichts machen. Wir werden das aus Liebe zu Gott ganz einfach ertragen.“* Aufgeregt drängte das Mädchen: *„Bist du nicht die Freundin Gottes? Also, warum lässt du es zu, dass der Regen uns durchnässt? Hast du mich vielleicht nicht gern, Madre?“* -

*„O, ich liebe dich sehr, Töchterchen“,* erwiderte ich ihr, *„doch wenn Gott diesen Regen schickt, der uns durchnässen wird, was können wir dagegen tun?!“* Da schimpfte sie aufgebracht: *„Es ist deine Schuld, wenn der Regen mich durchnässt, denn du könntest deinen Gott bitten, keinen Regen zu schicken. Er wäre bestimmt gut zu dir und würde es nicht regnen lassen.“* Diese Worte rührten mich, denn sie zeigten mir deutlich, dass die Indianerin in Wirklichkeit ein Wunder erwartete. Sie vertraute tatsächlich darauf, Gott könnte es verhindern, dass *„die vier Regen“* losbrachen - wie sie den Regenschauer von vorne, hinten, links und rechts nannte und in dessen Zentrum wir uns befanden. Nun warteten wir gemeinsam nur noch darauf, welcher der *„vier Regen“* uns als erster erreichen würde. Das gewaltige Herantosen der Regenschauer hörte sich an, als würden Berge zusammenstürzen und massenhaft Geröll mit in die Tiefe reißen. Schon schlugen Blitze links und rechts von uns ein, und auch mir wurde

angst und bange. Verrückt vor Angst schrie das Mädchen: *„Das ist deine Schuld! Das ist deine Schuld!“* In dem Moment betete ich zu Gott: *„Herr, zur Verherrlichung Deines Namens und um dieses Indiomädchen zu bekehren, bitte ich Dich voll Vertrauen, zeige Deine Macht der Barmherzigkeit!“* Kaum hatte ich inständig ein Vaterunser gebetet, erreichte uns auch schon der Regen aus allen vier Richtungen. Doch wir setzten unseren Fußmarsch von weiteren 45 Minuten unverdrossen fort, und zwar komplett trocken! Denn der Regen, der vor uns niederprasselte, wich stets vor unserem nächsten Schritt zurück. Der Regen hinter uns blieb immer im gleichen Abstand von zwei, drei Meter Entfernung. Und die Regenschauer links und rechts von uns hielten ebenfalls eine gleichbleibende Distanz von drei bis vier Metern. Als wir endlich die Missionsstation erreichten,

meinten die wartenden Schwestern natürlich, wir müssten tropfnass sein. Sie traten voll Mitleid aus dem Haus und waren höchst erstaunt, uns gänzlich trocken ankommen zu sehen. Ebenso verblüfft blickten sie auf den trockenen Kreis um uns herum, der bis zum Hauseingang reichte und auf den nicht ein einziger Regentropfen gefallen war. Nur unsere Füße und Schuhe waren nass, weil sie den Boden berührt hatten, der jeweils von den Regenschauern vor uns durchtränkt worden war. Ansonsten war kein einziger Wassertropfen auf uns gefallen. Da sagte das Indiomädchen zu den sprachlosen Umstehenden: *„Gott ist sehr gut zu dieser Madre!“* Und mein Herz war nach all dem Erlebten voll Dankbarkeit Gott gegenüber, der dieses große Wunder für ein armes unbeachtetes Indiomädchen gewirkt hatte.“

Quelle: Autobiografia S. Laura Montoya Upegui

## Mit nur einem Ven

*Nur wenige Heilige glaubten so lebendig an die alles vermögende Fürsprache der Gottesmutter wie der polnische Franziskaner P. Maximilian Kolbe (1894-1941), der Märtyrer von Auschwitz. Er nannte sie die „fürbittende Allmacht“. Das „grenzenlose Vertrauen in die Güte und Macht der Immaculata“, das er seinen Mitbrüdern empfahl, lebte er selbst in beispielloser Konsequenz vor.*

Bereits 1927 hatte der geniale Apostel und Stratege, der für die Immaculata die Welt erobern wollte, bei Warschau „Niepokalanow“ errichtet: „die Stadt der Unbefleckten“, ein riesiges Kloster mit Radiosender, Druckerei, Bahnhof und geplantem Flugplatz, wo 1939 über 700 Franziskanerbrüder lebten und arbeiteten. Alleinige Eigentümerin der Stadt war die

Immaculata. Da der Orden für P. Maximilians Apostolat finanziell nicht aufkommen konnte, musste die Gottesmutter selbst für das gigantische Unternehmen sorgen - und sie sorgte!

Anfang 1930 erhielt P. Kolbe die Erlaubnis, auch in Japan ein „Niepokalanow“ aufzubauen. Ende April landete er mit vier Mitbrüdern in Nagasaki,

ohne Geld und ohne ein Wort Japanisch zu sprechen. Im Diözesanseminar, wo P. Kolbe auf Lateinisch Philosophie unterrichtete, begegnete er dem koreanischen Seminaristen Oh Ki Sun, der ihn von da an als Übersetzer treu überallhin begleitete und dabei Zeuge von P. Maximilians heroischem Vertrauen wurde.

Auf einem Spaziergang in die Umgebung von Nagasaki machten die beiden eines Tages an einem Berghang Rast, als P. Maximilian eine Wundertätige Medaille hervorzog, andächtig in der Erde vergrub und betete: *„Muttergottes! Wenn du willst, baue dir auf diesem Fleck ein Haus und eine Arbeitsstätte. Wir werden deine Arbeit nach Kräften unterstützen.“* Ki Sun schrieb später: „Zehn Tage darauf eröffnete mir der Pater, dass er das Gelände erwerben wollte ... Tatsächlich wartete im Empfangszimmer jemand, der sein Land zum Kauf anbot. Mein Gesicht errötete, als ich ihm die Worte des Paters ins Japanische übersetzte, dass er mit nur einem Yen den Kaufvertrag abschließen wolle. Verwirrt riss der Besitzer die Augen auf: *„Für ein Grundstück im Wert von 100 000 Yen wollen Sie eine Anzahlung von einem Yen machen?“* Der Pater lächelte. *„Für Menschen ist das unmöglich. Aber die Muttergottes kann es in der Kraft Gottes. Zum fälligen Termin werde ich den Betrag zahlen. Seien Sie ohne Sorge.“* - *„Gut“*, sagte der Besitzer widerwillig, *„schließen wir den Vertrag ab. In drei Tagen geben Sie mir den Betrag!“* Voll Freude stimmte der Pater zu. Ich folgte ihm in sein Zimmer. Er legte den Vertrag vor der Marienstatue nieder und sprach: *„Muttergottes! Ich habe deinem Wunsch entsprechend den Vertrag abgeschlossen. In drei Tagen habe ich den Betrag zu zahlen. Muttergottes, vergiss das nicht!“* ...

An den folgenden Tagen war mir unwohl zumute. 100 000 Yen - eine astronomische Summe ... Der Pater blickte mich gütig an und sagte: *„Warum zeigst du dich so besorgt? Weil du kein rechtes Vertrauen zur Muttergottes hast. Rasch, knie dich hin und bitte sie um Verzeihung!“* Sofort kniete ich nieder und versprach aufrichtig: *„Nie mehr werde ich an den Werken zweifeln, die du tust, Maria. Obwohl nur ein Mensch, bist du Gottes Mutter geworden. Nichts gibt es auf Erden, was dir unmöglich wäre! Verzeih mir!“*

Am Tag, als die 100 000 Yen zu zahlen waren, rief mich der Pater: *„Geh in das Empfangszimmer! Es wartet dort eine Frau. Ohne ein Wort zu verlieren, nimm in Empfang, was sie dir gibt!“* Dann kniete er vor der Muttergottesstatue nieder, faltete die Hände und senkte den Kopf. Wortlos ging ich ins Empfangszimmer. Tatsächlich saß dort eine mir völlig unbekannte Frau. Auf den Knien hielt sie einen großen Beutel. Ruhig stand sie auf, gab mir schweigend den Beutel und verschwand. Ich ging damit ins Zimmer des Paters. Schweigend nahm er den Beutel entgegen und legte ihn ehrfürchtig zu Füßen der Statue: *„Muttergottes! Danke! Lass uns mitarbeiten an dem Werk, das du beginnen willst.“*

Auf dem so gekauften Gelände entstand die ‚Werkstatt der Muttergottes‘, d. h. die Druckerei und das Haus, in dem wir wohnen sollten. Natürlich war wieder kein Geld vorhanden, als man mit dem Bau anfang, aber auch diesmal halfen niemals bekanntgewordene Wohltäter. Wenn ich fragte, ob der Pater sie kenne, deutete er gewöhnlich auf die Muttergottesstatue und sagte: *„Auch ich kenne sie nicht, aber die Muttergottes kennt sie.“* Das Eigenartigste jedoch war: nie kam auch nur ein einziger Yen zu viel, wie auch nie ein einziger am Betrag fehlte.“

Ein bekehrter buddhistischer Arzt stellte in Japan fest: durch P. Kolbes nie auskurierte Tuberkulose waren drei Viertel seiner Lunge außer Funktion, und somit war er eigentlich nicht lebensfähig! Trotzdem leistete der Heilige Enormes und war im Blick auf die Immaculata immer überzeugt: „Wenn die Muttergottes will, gibt es nichts Unmögliches.“

# Seht euch die Vögel des Himmels an ...

*Michael As aus Holland, der als freier Mitarbeiter bei Radio Maria und bei der katholischen niederländischen Wochenzeitung „Katholiek Nieuwsblad“ tätig ist und auch unser „Triumph des Herzens“ ins Niederländische übersetzt, weiß, was es heißt, sich Gott auszuliefern. Dankbar hält er Rückschau auf sein Leben.*

*A*ls Teenager betete ich vor dem Schlafengehen immer darum, einmal ein gutes katholisches Mädchen zu bekommen; Geld bräuchte ich keines, sagte ich zum Herrn. Und Er gab mir, worum ich Ihn gebeten hatte: das beste Mädchen der Welt, meine Trudy. Nun sind wir schon 30 Jahre glücklich verheiratet und besitzen keinen Cent.

Ich erinnere mich, als wäre es erst gestern gewesen: Ich lief durch die Straßen des deutschen Marienwallfahrtsortes Kevelaer, als es zu regnen anfang. In einem kleinen Laden mit religiösen Artikeln suchte ich beim Eingang Unterschlupf. Da stolperte Trudy tropfnass herein, strauchelte und fiel direkt in meine Arme. So hat uns Maria zusammengebracht.

*„Das ist doch kein Evangelium für eine Trauung“, meinte der Priester. Aber Trudy und ich blieben dabei: Für unsere Hochzeitsmesse hatten wir ganz bewusst den Abschnitt aus der Bergpredigt gewählt, wo Jesus sagt: „Niemand kann zwei Herren dienen ... Gott und dem Mammon ... Macht euch also keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Seht euch die Vögel des Himmels an ... euer himmlischer Vater ernährt sie ... Und was sorgt ihr euch um eure Kleidung? Lernt von den Lilien, die auf dem Feld wachsen ...*

*Sorgt euch also nicht um morgen; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug eigene Plage.“*

Mit dieser Haltung gingen wir also unsere Ehe ein und bekamen zwölf Kinder in weniger als 14 Jahren. Einige Verwandte, gläubig und fromm, schämten sich deswegen für uns. Auch hieß es, eine Familie wie die unsrige sei von der Gesellschaft ganz einfach nicht mehr erwünscht. Und das war wirklich so! Der niederländische Staat förderte zwar Arbeit und Beruf, fand aber, dass eine Mutter zu Hause nicht arbeitet! Ein Minister ließ verlauten, die Erziehung der Kinder sei Sache des Staates. Und der Führer einer Regierungspartei forderte gar, großen Familien müsse ein Ende gesetzt werden. Selbst von etlichen Katholiken wurden wir im Stich gelassen, die meinten, drei, vier Kinder zu haben, sei in Ordnung und schön - aber doch keine zwölf! Gott sei Dank hatten wir in P. Jacobus, unserem heiligmäßigen Beichtvater, viel Stütze und Halt. Sonntags nach der Hl. Messe wartete der Kapuzinerpater jedes Mal auf dem Kirchplatz auf uns und hatte immer etwas Kleines für unsere Kleinen.

Aber die Kinder wurden älter und besuchten weiterführende Schulen. Was sie dort lernten und was sich dort moralisch abspielte, war schlimm. Unmöglich mit Worten zu beschreiben!



Die Niederlande, früher von Paul VI. wegen seiner Missionare gelobt, waren völlig vom Weg abgekommen. Wir mussten zusehen, wie unsere Kinder zu entgleisen drohten und mit Mitschülern in Koffieshops nicht zum Kaffee trinken, sondern zum Drogenkaufen gingen!

*F*ines Tages sprachen wir darüber mit einem protestantischen Freund, der zu uns sagte: „*Warum bleibt ihr eigentlich noch hier?*“ Von da an begannen es in uns zu „gären“. Ich hatte damals seit einem Jahr eine gute Stelle als Verlagsleiter, und es war mir sogar versichert worden: „*Wenn du bleibst, werden Geldsorgen endgültig der Vergangenheit angehören!*“ Doch der Gedanke, auch nur eines unserer Kinder könnte für immer verlorengehen, war mir alles Geld der Welt nicht wert. In der Zeit besannen wir uns erneut auf unser Hochzeitsevangelium: „*Macht euch keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken?*“ Und im festen Blick auf Gott verkauften wir unser Haus; ich kündigte meinen Job, und im Januar 2002 emigrierten wir nach Irland ins kleine Dorf Elton im Südwesten der Insel.

Maria, die Älteste, war 14 Jahre alt und Paulus, unser Jüngster, erst fünf Monate. Die Kinder sprachen kaum Englisch. Arbeit hatte ich keine, nur ein kleines Stück Land. Wir bauten eine Scheune, hatten Ziegen und verkauften auf dem Markt Käse. Erfolglos! So fing ich mit einem Transportunternehmen an. Alles lief gut. Es gab viel Arbeit, viele Aufträge, doch schon bald noch mehr Rückschläge, Fahrzeuge, die kaputtgingen, und Betriebe, die schlecht oder gar nicht bezahlten. Aber wir waren ja nicht aus einer Laune oder des Geldes wegen von Holland ausgewandert, sondern in der Sorge um das geistliche Wohl unserer Kinder. Wie sehr Gott mit uns war und das Vertrauen auf Ihn

belohnte, wurde besonders an unserem ältesten Sohn Thomas (26 J.) sichtbar. Kam er als Student an den Wochenenden nach Hause, ging er immer mit zur Kirche. Sonst aber besuchte er nie mehr eine Hl. Messe. Schlimmer noch, Thomas war ins Drogenmilieu abgerutscht, so sehr, dass er sogar selbst dealte!

Damals boten die „Franziskaner der Erneuerung“, die in Limerick wirken, drei unserer Kinder großzügig eine Pilgerreise nach Medjugorje an, denn sie wussten, bei uns reichte das Geld nicht dafür. Thomas kam dieser „Gratisurlaub“ gelegen, aber nur, um in Medjugorje fröhlich drauflos zu feiern. Am letzten Tag jedoch sagte unsere Anna zu ihm: „*Thomas, das kannst du den Franziskanern nicht antun, nach Hause zu fahren, ohne gebeichtet zu haben.*“ Und wie durch ein Wunder ging der Junge in die Kirche, um sich vorzubereiten. „*Das Allerheiligste war ausgesetzt*“, erzählte er uns später, „*und ganz hinten, wo viele standen, fiel ich plötzlich auf die Knie und dachte bei mir: Wie schlecht bin ich doch!*“ Dann ging er zum Beichten und schloss mit Jesus Frieden. Seither spart Thomas, damit seine Geschwister zum jährlichen Jugendfestival nach Medjugorje fahren können.

*T*rudy und ich haben uns mit der ganzen Familie Maria geweiht, und täglich erfahren wir, wie gut sie für uns sorgt. Unser Betrieb hat zwar nicht überlebt, ich habe immer noch kein geregeltes Einkommen, und wir wissen nicht, ob wir nächstes Jahr überhaupt im selben Haus bleiben können. Aber unsere Kinder stehen im Glauben, gehen zu Einkehrtagen und beichten regelmäßig. Deshalb danke ich Jesus und Maria am Ende eines jeden Tages, wenn wir den Familienrosenkranz beten, und denke oft: „*Wie unglaublich reich sind wir doch!*“

Maria (27 J.), unsere Älteste, heiratete am 29. Mai 2015 Paudie O'Donnell (28 J.), einen waschechten, gläubigen Iren. Drei weitere unserer großen Schar sind auch schon außer Haus und stehen im Beruf. Sie genießen ihre Freiheit, sagen aber selber: „Oft können wir es kaum erwarten, wieder heimzukommen.“

# Wie es kam, so war es gut!

*Gott hat der siebenfachen jungen Familienmutter Simone Bianco aus Altsch in Vorarlberg ein zuversichtliches, heiteres Gemüt geschenkt und ihr zugleich viel Temperament und Elan in die Wiege gelegt. All das, verbunden mit einer großen Portion Vertrauen, braucht die Österreicherin auf ihrem Weg, den sie bewusst mit Maria geht. Doch das war nicht immer so!*

*F*rüher wurde in unserer Familie weder gebetet noch vom Glauben gesprochen. Die Hl. Messe stand nur an Hochfesten auf dem Programm. Trotzdem fanden meine Eltern und die beiden Geschwister im Laufe der Jahre nach und nach alle zu Gott. Für mich schlug die Stunde der Bekehrung 1998, als ich eine 21-jährige Logopädiestudentin in Innsbruck war.

Eigentlich wollte ich ja überhaupt nichts wissen von diesem Medjugorje. Doch die Aussicht, mit meiner Mutter einen „Ausflug“ zu machen, reizte mich. Die Woche vorher war die allerschlimmste meines Lebens, mit großen Anfechtungen und ganz verflochten im Weltlichen. Im Bus ging der geistige Kampf weiter. Am liebsten wäre ich geflohen, doch je näher wir unserem Ziel kamen, umso ruhiger wurde ich.

Als wir nach 20-stündiger Fahrt und wer weiß wie vielen Rosenkränzen ankamen und ich meinen Fuß auf Medjugorjes Boden setzte, wusste ich felsenfest: *„Es gibt Gott, und Er hat einen Plan für mich.“* Ohne mein Verdienst konnte ich mich öffnen: *„Gut, dann will ich wissen, was Er Sich von mir wünscht.“* Und die folgende Woche wurde zu einer wunderschönen „Katechese“ für mich. Ich lernte das Rosenkranzbeten und entdeckte bei einer Lebensbeichte das Befreiende dieses Sakramentes. Und als ich nach vielen Jahren erstmals wieder die Hl. Kommunion empfang, war meine Seele sehr berührt. Ich wusste es einfach: *„Jesus lebt wahrhaftig, auch in mir. Er hat mich nie verlassen.“*

Daheim waren sich alle meine Freunde einig: *„In dir hat sich etwas verändert!“* Und so war es ja auch. Sieben Minuten täglich hatte ich Jesus versprochen. Und die schenkte ich Ihm treu: ein Rosenkranzgeheimnis und einige Minuten Lesen in der Heiligen Schrift. Das war mir bald so vertraut und kostbar, dass ich es ausweitete auf den Barmherzigkeitsrosenkranz. Auch fand ich trotz Studium fast jeden Tag Zeit für die Hl. Messe.

Als ich mich ein Jahr später auf meiner zweiten Medjugorjefahrt durch die Weihe ganz der Gottesmutter anvertraute, änderte sich erneut auffallend viel in mir. Ich hatte Sehnsucht, dass Gott mir noch klarer Seinen Willen offenbart. So ging ich oft zu Vorträgen von P. Paul Maria von der Familie Mariens. Während eines persönlichen Gesprächs über Berufung sagte er eines Tages schmunzelnd zu mir: *„Simone, ich wüsste schon einige sehr nette junge Männer, aber überlassen wir es doch besser dem lieben Gott, welchen Weg du gehen sollst.“*

*S*o begab ich mich, darauf vertrauend, dass Gott mir Klarheit schenken würde, 2002 für sechs Wochen auf den Jakobsweg. Zuvor hatte ich viele meiner Sachen verschenkt, die Wohnung aufgelöst und die Arbeitsstelle als Logopädin aufgegeben. Welch kühnes Unternehmen mit zwei Hosen und zwei T-Shirts im Rucksack! Zudem war ich weder sportlich noch naturverbunden, dafür aber voll Angst, was alles schiefgehen könnte. Doch mit jedem Schritt

wuchs fast spürbar meine innere Sicherheit: „*Gott liebt mich. Er passt auf mich auf. Es kommt alles so, wie es kommen soll. Zur rechten Zeit, am rechten Ort die richtigen Menschen und die richtigen Antworten.*“ Unterwegs betete ich viel den Rosenkranz und versuchte täglich eine Hl. Messe zu erwischen. Klappte es nicht, setzte ich mich einfach in eine Kapelle oder Kirche, um bei Jesus zu sein. Eines sonnigen Tages drängte es mich: „*Heute musst du dich beeilen.*“ So war ich trotz weher Knie recht flott unterwegs, gerade so, als jagte ich jemandem hinterher. Damals lernte ich mitten auf freiem Feld Naomi aus den USA, meine zukünftige Schwägerin, kennen, mit der ich die restlichen drei Wochen weiterpilgerte. In Santiago de Compostela konnte ich dann Gott in der Anbetungskapelle mit großer innerer Freiheit wie zwei goldene Teller hinhalten: „*Ich sage ja zur Mutterschaft oder auch ja zum Ordensleben. Beides ist gleich viel wert, gleich schön. Dein Wille geschehe!*“ Da war mir, als würde mich Jesus lächelnd fragen: „*Und, was meinst du?*“ - „*Heiraten!*“, kam es aus mir, und ich war ganz sicher: „*So ist's gut vor Gott.*“

Ein halbes Jahr später, im Sommer 2003, flog ich nach Amerika und besuchte Naomi in ihrem Elternhaus. Dort lernte ich Joseph, ihren jüngeren Bruder, kennen. Wir verliebten uns, und für mich stand nach kürzester Zeit fest: „*Das ist mein zukünftiger Ehemann!*“ Ziemlich bald hatten wir dann das „klassische Gespräch“: keine Beziehung vor der Ehe, und ein gemeinsames Ringen begann. Doch in der gesamten Zeit unserer Fernbeziehung konnte ich immer wieder spüren, wie sehr ich vom Vertrauen getragen war und wie meine Gebete Erhörung fanden, so dass ich genügend Geld verdiente für alle Reisen und die langen Monate, in denen wir einander wiedersehen konnten.

Als wir Josephs Eltern nach einem Jahr sagten, dass wir heiraten wollten, reagierten sie schockiert: „*Das geht nicht. Joseph ist zu jung und kann noch nicht wirklich Verantwortung tragen. Er hat nicht einmal sein Studium als*

*Grafikdesigner abgeschlossen.*“ Als Antwort gingen Joseph und ich zur Anbetung und vertrauten Gott die Angelegenheit an. Wieder zu Hause, erzählte ich den Eltern von einem Priester in Österreich. Ihn würden wir gerne fragen, ob er trotz seines weltweiten Apostolates Zeit fände, uns zu trauen, was für uns ein klares Zeichen Gottes war. Und P. Paul hatte Zeit! Das überzeugte letztendlich auch meine Schwiegereltern. Und so gaben sich Joseph und ich am 14. August 2004 glücklich das Jawort.

Die ersten vier Ehejahre verbrachten wir in Amerika. Bald standen Entscheidungen an, denn sofort im ersten Monat nach unserer Hochzeit kam ich in Erwartung, was nicht so geplant war. Da hieß es, sich wirklich ausliefern, denn eigentlich wollte ich Geld verdienen, damit Joseph fertigstudieren konnte. Der finanzielle Druck war für uns als junges Paar enorm. Was Joseph und mich oft rettete, war unsere wöchentliche Anbetungsstunde in der Pfarrei. Dort, bei Jesus, holten wir uns immer wieder Kraft und durften manches kleine „Wunder“ erleben. Einmal z. B. kam vom Pfarrbüro die Frage nach der Höhe unseres Einkommens, denn in den USA erhalten die Gläubigen die Diözese finanziell. Da musste ich ihnen sagen: „*Es tut mir leid. Ich bin in Erwartung unseres zweiten Kindes. Mein Mann hat keine Arbeit. Wir sparen und haben nicht einmal genug Geld für den Wocheneinkauf.*“ Zwei Tage später lagen in unserem Briefkasten anonym gespendet 400 Dollar!

Als ich unser drittes Kind erwartete, ging Joseph bewusst zwei Stunden pro Woche zur stillen Anbetung, um sich vor dem Allerheiligsten die Antwort zu erbeten, ob es nicht doch besser wäre, nach Österreich zu übersiedeln. Schon nach kurzer Zeit verstand er: „*Es soll so sein!*“, und innerhalb von nur vier Wochen „landeten“ wir in meiner Heimat Vorarlberg.

Meine Familie hatte eine Wohnung samt Einrichtung vorbereitet und sogar eine Arbeitsstelle für Joseph organisiert, wofür wir sehr dankbar waren, auch wenn es für meinen Mann, einen sehr sozial eingestellten

kontaktfreudigen Menschen, wegen seiner geringen Deutschkenntnisse als Hilfsarbeiter auf der Baustelle nicht einfach war. Sollte Joseph eine komplett neue Ausbildung anfangen? Wie würden wir das finanziell verkraften? Alles Fragen, die Entscheidungen forderten. In dieser Vertrauensprüfung entdeckten wir damals den „Schatz“ der Novenen und begannen gleich eine zum hl. Josef, mit dem Ergebnis: Joseph fing die Pflegehelfer-Ausbildung an.

*Philomena*, unsere dritte Tochter, war gerade mal drei Monate alt, als ich wieder in Erwartung kam. Im Moment, als der Arzt mir sagte: „*Sie erwarten Zwillinge*“, musste ich ganz schön schlucken. Überfordert fuhr ich von der Arztpraxis direkt zur Anbetungskapelle. In dieser unvergesslichen Anbetungsstunde konnte ich nur sagen: „*Jesus, Dein Wille geschehe.*“ Doch plötzlich kam mir der Gedanke: „*Was aber, wenn es zwei Jungen sind, die später einmal ‚Priester-Zwillinge‘ werden?*“ Da nahm ich mir fest zum Vorsatz: „*In dieser Schwangerschaft werde ich alles für die Priester aufopfern.*“

Marana und Gabriella, zwei Mädchen, kamen zur Welt. Als dann nach zehn Monaten bei unserer Gabriella ein Nierentumor diagnostiziert wurde, kam mir mein Versprechen bei der Anbetung in Erinnerung, und ich wusste: „*Diese Krankheit ist Gabriella und uns Eltern anvertraut, um sie für die Priester aufzuopfern.*“ Zugegeben, meine erste Reaktion war: „*Nein, das steht jetzt aber nicht im ‚Vertrag‘! Ich habe schon ja gesagt zu fünf Kindern. Aber eine lebensbedrohliche Krankheit, nein, das habe ich nicht im ‚Kleingedruckten‘ gelesen.*“ Dennoch kam mir nie die Frage: „*Warum? Warum gerade ich?*“, auch wenn mich die Vorstellung, mein krebserkranktes Kind könnte sterben, überkam. Diese Sorge nagte so sehr an meiner Seele, dass ich das Gefühl hatte, in diesem Sorgenmeer zu ertrinken.

Welcher Segen, dass ich Unterstützung durch Familienhelferinnen bekam und nun täglich zur Hl. Messe gehen konnte! Das war das Einzige, was mich alles aushalten ließ. Denn erst wenn ich Jesus in der Hl. Kommunion empfangen

hatte, kehrte Friede bei mir ein, und ich konnte neues Vertrauen schöpfen: „*Das stehen wir durch! Der liebe Gott traut uns das zu. Er sorgt für alles! Es wird alles so kommen, wie es kommen soll. Unsere Kinder sind ein Geschenk, solange wir sie auf Erden begleiten dürfen. Und sollte Er, der Herr über Leben und Tod, eines zu Sich ‚nach Hause‘ rufen, so ist das auch ein Geschenk. Dann haben wir eine Fürsprecherin.*“ Da waren wir geistig sehr unterstützt durch mehrere Priesterseminare und viele Glaubensfreunde, die unser Leid gemeinsam im Gebet mittrugen. Welchen Trost empfanden wir auch, als einige Familien von ihren kleinen „Wundern“ berichteten und z. B. zu uns sagten: „*Seit eure Gabriella krank ist, schaffen wir es, einen gemeinsamen Rosenkranz in der Woche zu beten.*“

*Aus* dem eigenen Alltag mit vielen Kindern weiß ich, dass einem manchmal nur mehr Stoßgebete bleiben, die man zum Himmel schicken kann. Wenn die Kinder nicht gehorchen, gleichzeitig etwas kaputtgeht, Chaos herrscht und ich nicht weiß, wie weitermachen, kann es schon vorkommen, dass mir die Tränen kommen. Um die Lage zu entschärfen, schalte ich dann oft einfach eine schöne Rosenkranz-CD ein. Und manchmal tröstet mich der liebe Gott dadurch, dass eines meiner Mädchen mir ein Kreuzlein auf die Stirn macht oder sagt: „*Mama, beten wir doch ein Gegrüßet seist du, Maria.*“ Vor allem am Ende eines Tages, an dem ich mein Versagen erlebt habe, meine Nerven sehr „dünn“ waren und ich nicht jene liebevoll geduldige Mutter war, die ich sein möchte, bleibt das tröstliche Wissen: „*Gottesmutter, du kannst alles wiedergutmachen und meine Scherben kitten.*“

Auch habe ich in unseren elf Ehejahren oft erlebt, wie wichtig mein Vertrauen auf den hl. Josef ist, gerade wenn es Meinungsverschiedenheiten gibt. Da nützt nämlich alles Reden und Jammern nichts. Wir Frauen sind eben anders als die Männer. Schaffe ich es aber zu schweigen und die ganze Sache dem hl. Josef anzuvertrauen, dann bekomme ich die schnellsten Gebetserhörungen.

Ich habe das Glück, dass mein Mann sehr demütig ist und immer wieder Wege zum Gespräch und zur Versöhnung findet, selbst dann, wenn ich es war, die etwas falsch gemacht hat. Das ist die größte Stärke meines Mannes. Ich lerne von seiner Demut, so dass dann auch

ich um Verzeihung bitte. Das ist nicht einfach. Joseph ist dann immer auch der Erste, der sagt: „*Jetzt beten wir gemeinsam!*“ Gerade heute habe ich zu meinem Mann gesagt: „*Wir waren füreinander bestimmt, und wir sind füreinander bestimmt!*“

Umgeben von seinen sechs fröhlichen Schwestern ist Josiah Francesco, der am 20. April 2015 zur Welt kam, wirklich der „Hahn im Korb“. Die Geburt unseres Jüngsten war übrigens auch eine Vertrauensprobe. Noch am Vorabend hatte ich ja das Telefoninterview für diesen Artikel zum Thema „Vertrauen“ gehabt. Dann aber, während der langen Wehen und vor allem weil es Komplikationen bei der Geburt gab, war es mein Mann, der mich immer wieder daran erinnern musste, dass es gerade jetzt darauf ankam, das von mir angesprochene Vertrauen auch in die Tat umzusetzen.

*„Aus Meiner Barmherzigkeit  
schöpft man Gnaden mit nur einem Gefäß  
- und das ist das Vertrauen.“*

Jesus zur hl. Faustyna